

Kapelle zu erkennen, die schon von einer Kette umgürtet war; dies etwa ums Jahr 1600.

Gemäß uralter Tradition und bis in die Dreißigerjahre unseres Jahrhunderts hinein war die Kapelle eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte, besonders in der Fastenzeit. Das verdankte sie vor allem dem rückwärtigen Anbau einer besonderen Heiliggrabkapelle durch den Kaplan David Fogger, der sie 1611 hatte errichten lassen. Im Stiftungsbrief schreibt er auszugsweise: „Nachdem ich anno 1608 von Jerusalem von dem Hl. Grab und außer dem Hl. Land wiederum glücklich zu Hause gelangte, hab ich Gott zu Lob und zu Ehr der glorwürdigen Auferstehung Christi diese Capell nach rechtem eigentlichen Form des Hl. Grabs in Jerusalem allhier in dieß Ort gestiftet und auf meine Kosten aufbauen lassen“. Im Geiste des aufklärerischen Josefinismus auch auf kirchlicher Ebene mußte die Hl. Grabkapelle, um die Wallfahrt zum Erlöschen zu bringen, im Jahre 1812 geschlossen und zugemauert werden. Doch wurde sie 1840 geöffnet und den Betern wieder zugänglich gemacht.

Diese Seitenkapelle enthält die Nachbildung des Hl. Grabes in Jerusalem mit einem Grabchristus von Johann Adam Hops (1775), ein Relief der Auferstehung und verschiedene Grabdenkmäler für Angehörige aus der Familie der Freiherrn von Welden, der letzten Laupheimer Dorfadligen. Der ausdrucksstarke überlebensgroße Kruzifixus vom Anfang des 17. Jahrhunderts wurde vor zwei Jahren von der Hl. Grabkapelle in die moderne Marienkirche verlegt, in Anbetracht des bisherigen, feuchten Standorts eine berechtigte Maßnahme. Auch hat die dortige, nüchterne Sichtbetonwand hinter dem Altartisch durch den Kruzifixus eine Belebung erfahren, die der Andacht der Gläubigen entgegenkommt.

Die Decke des Kapellenraums selbst besticht durch ihren reichgeschlungenen Ornamentstuck um viele Bilder, u. a. vom Marienleben und -tod. Weiter

re gute Ölbilder an den Wänden und vor allem eine klassizistische Seitenkanzel aus Stuckmarmor sind bemerkenswert. Im Jahre 1970 wurde aus der Leonhardskapelle das wertvolle, bäuerliche Halbreif des Hl. Wendelinus von der Mitte des 16. Jahrhunderts gestohlen und später in Holland bei einer Antiquitätenmesse zum Kauf angeboten, wie im deutschen Fernsehen mit Bild angekündigt wurde. Die durch Fotodokumentation belegte Fahndung nach dem Holzbildwerk durch „Interpol“ wurde von der holländischen Polizei offensichtlich nachlässig behandelt und ist negativ verlaufen. Seit diesem Diebstahl sind verschiedene gute Schnitzereien aus der Kapelle herausgenommen worden. An die Giebelwand des Sakristeianbaues zur Landstraße hin wurde 1933 von Cothen-Orla anstelle einer alten Kreuzigungsdarstellung die „liebe Frau auf der Straß“ großformatig gemalt und in kleineren Nischenbildern St. Leonhard, St. Georg und die Schmerzensmutter.

Einen weiteren Anziehungspunkt im Bereich der Gottesackerkapelle bildet der Ölberg mit Kreuzweg aus dem Jahr 1882. Die in Ton modellierten 14 Stationen und die lebensgroßen Figuren des Ölbergs sind das Werk des aus Laupheim stammenden und in Neufra bei Riedlingen wirkenden Bildhauers Gabriel Lämmle, dem Geist seiner Zeit entsprechend realistisch und sehr einprägsam gestaltet. In verschiedenen Gesichtern von Gestalten des biblischen Geschehens glaubten die alten Laupheimer markante Mitbürger wiederzuerkennen.

Beim Besuch des im Verlauf des 30jährigen Krieges angelegten, an die Kapelle anschließenden Friedhofs lenkt die würdige Ehrenstätte für die Toten beider Weltkriege die Aufmerksamkeit auf sich. Die Mitte des Ehrenmals bestimmt als Symbol des Opfertodes der steinerne, eindrucksvolle Gekreuzigte des Stuttgarter Bildhauers R'etzbach aus dem Jahre 1921.

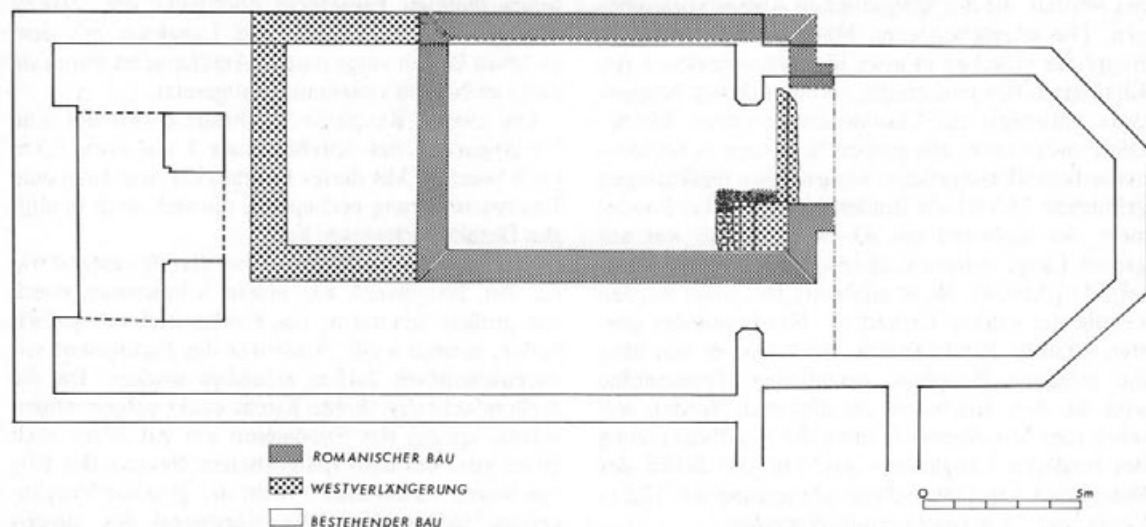
Baugeschichtliche Beobachtungen in der Kath. Pfarrkirche St. Cornelius und Cyprian in Mittelbiberach

Von Erhard Schmidt, Tübingen

Im Rahmen einer Innenrenovierung der Kath. Pfarrkirche St. Cornelius und Cyprian in Mittelbiberach, verbunden mit Trockenlegungsmaßnahmen und einer Fußbodenerneuerung, wurde im gesamten Kirchenlanghaus ein umfangreicher Bodenaushub vorgenommen. Dabei wurden Mauerbefunde älterer Kirchenbauten angeschnitten, die vom Landesdenk-

malamt im Juni 1979 untersucht und aufgenommen wurden.

Die schriftliche Überlieferung setzt für Mittelbiberach verhältnismäßig spät ein. Erst im Jahr 1275 erfolgte die erste eindeutige Nennung des Ortes¹, für das gleiche Jahr ist auch eine Kirche für die Siedlung belegt². Sicherlich muß der Beginn der Siedlungstätigkeit für Mittelbiberach wesentlich früher angesetzt werden, als es die Urkunden vermuten lassen,



Übersichtsplan der angeschnittenen Baubefunde in der Mittelbiberacher Pfarrkirche.

auch wenn bislang kein eindeutiger Nachweis erbracht werden konnte.

Das Erscheinungsbild der erhöht über dem Dorf neben dem Schloß gelegenen Kirche läßt trotz umfangreicher Umbaumaßnahmen noch den spätgotischen Charakter des Baukörpers erahnen. Das einschiffige Langhaus mit dem tief eingeschnittenen Westturm, dessen Turmhalle sich spitzbogig nach drei Seiten in das Kirchenschiff öffnet, geht in einen gering eingezogenen, dreiseitig geschlossenen Polygonalchor über, der durch einen breiten, spitzbogigen Triumphbogen vom Schiff abgesetzt ist. Bau- und Nachrichten zur Mittelbiberacher Kirche im Spätmittelalter fließen spärlich und beziehen sich häufig auch nur auf die Kirchenausstattung, ohne deutliche Hinweise auf eine Bautätigkeit zu geben. Dazu zählt die Überlieferung eines neu errichteten Hochaltars aus dem Jahr 1472³. Aufschlußreicher ist indessen eine Nachricht von 1517, die für dieses Jahr einen teilweisen Neubau⁴ der Kirche überliefert. Eine Periode weiterer Bautätigkeit setzte offensichtlich um 1600 ein, die in der Literatur die unterschiedlichsten Interpretationen erfuhr. Einige Abhandlungen nennen dieses Jahr als Zeitpunkt einer grundlegenden Umbaumaßnahme eines aus dem 15. Jahrhundert datierenden Baues⁵ mit dem Turm als Überrest einer kleineren, romanischen Kirche⁶, andere Berichte ordnen dem Jahr 1600 die Fertigstellung eines Kirchenneubaues zu⁷. Ob die überlieferte Neuweihe des Hochaltars⁸ aus dem Jahr 1658 Ausdruck einer weiteren umfangreichen Baumaßnahme war, läßt sich der Nachricht nicht entnehmen.

Basierend auf dieser Quellenlage werden Fragen zur Baugeschichte der Pfarrkirche St. Cornelius und

Cyprian aufgeworfen, die letztlich nur durch eine sorgfältige bauarchäologische Untersuchung der Kirche ihre Lösung finden können. Fragen nach Resten älterer Bausubstanz im bestehenden Bau, nach dem Umfang der für das Jahr 1600 belegten Baumaßnahme, nach Zahl und Grundrißgestaltung älterer Kirchenbauten, nach dem Beginn der frühesten Bautätigkeit, Fragen schließlich zur Siedlungskontinuität zumindest seit frühgeschichtlicher Zeit. Der durch die Sanierungsmaßnahme bedingte Bodeneingriff wurde ohne Berücksichtigung dieser offenen Fragen durchgeführt, so daß lediglich eine Aufnahme der freigelegten Baubefunde vorgenommen werden konnte, eine Klärung sämtlicher Fragen nicht zu erreichen war.

Baugeschichtliche Informationen boten einerseits Fundamentreste älterer Bauten, die im Kirchenschiff angetroffen wurden, dann auch das Mauerwerk des bestehenden Baues, dessen Wandputz auf etwa 1,5 m Höhe abgeschlagen war. Die freigelegten Wandflächen ließen erkennen, daß Langhaus und Turm in einem einheitlichen Bauzusammenhang stehen. Das Turmfundament, das überwiegend aus Ziegeln besteht, wies eine eindeutige Verzahnung mit dem Fundament der Westfassade auf. Der eigenartige Grundriß der Mittelbiberacher Kirche mit dem völlig in das Langhaus einschneidenden Turm resultiert also nicht aus seiner Beibehaltung von einem älteren, möglicherweise romanischen Kirchenbau, es müssen andere Gründe für diese Grundrißkonzeption vorgelegen haben. Wahrscheinlich verhinderte das wenige Meter westlich vor der Kirche gelegene Pfarrhaus eine stärkere Ausweitung des spätgotischen Baues in diese Richtung.

Die im Langhaus freigelegten Fundamentreste können zwei unterschiedlichen Bauphasen zugeordnet werden, die der spätgotischen Anlage vorausgingen. Die angeschnittenen Mauerreste der ältesten Bauphase erlauben in etwa die Rekonstruktion des Kirchenschiffes und einige, wenn auch nur bescheidene Aussagen zur Chorgestaltung dieser Kirche. Die Fundamente, aus großen Schottern in Schalenmauertechnik ausgeführt, wiesen einen feinkörnigen gelblichen Mörtel als Bindemittel auf. Das Fundament der Südwand mit 85–90 cm Breite war auf ganzer Länge erhalten, ebenso auch das der Westfassade (Abb. 1). Nicht eindeutig festgelegt werden konnte der exakte Verlauf der Nordwand des ältesten erfaßten Kirchenbaues, doch läßt er sich über die folgende Bauphase erschließen. Demzufolge wies die erste Kirche bei parallel nach Norden verschobener Mittelachse in etwa die Nordbegrenzung des heutigen Langhauses auf. Für das Schiff der Bauphase I kann die äußere Abmessung mit 12,5 m Länge und 8,5 m Breite ermittelt werden.

Da die Baumaßnahme nur unwesentlich in den bestehenden Chor eingriff, läßt sich der Grundriß des ältesten Chores nicht eindeutig bestimmen. Zwar ablesbar, daß der Chor um 1,5 m eingezogen war. Auch konnte der geradlinige Ansatz der südlichen Chorwand freigelegt werden, so daß ein rechteckiger Chorgrundriß für die Vorgängerkirche angenommen werden kann, doch lassen sich keine Aussagen über seine Abmessungen treffen.

An verschiedenen Stellen im Langhaus wurde ein dem älteren Bau zuzuordnender Fußboden angeschnitten, der unmittelbar vor dem Choransatz auch flächig freigelegt werden konnte. Er zeigte eine we-



Fundamentreste der Vorgängerbauten im Kirchenschiff. Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

nig aufwendige Konstruktion. Der Boden bestand aus einer Schotterrollierung, die mit einer festgetretenen dunklen Erdschicht überdeckt war. Soweit feststellbar, waren Chor und Langhaus mit dem gleichen Boden ausgestattet. Anscheinend waren sie nicht im Niveau voneinander abgesetzt.

Die zweite Bauphase beschränkte sich auf eine Verlängerung des Kirchenbaues I um etwa 5,3 m nach Westen. Mit dieser Bautätigkeit war auch eine Innenrenovierung verbunden, die sich noch in einigen Details nachweisen ließ.

Das Fundament der Westerweiterung bestand wie bei der Bauphase I aus einem Schalenmauerwerk aus großen Schottern, das Bindemittel war jedoch heller, nahezu weiß. Auch war das Fundament mit durchschnittlich 1,10 m erheblich stärker. Da die Außenflucht der älteren Kirche exakt aufgenommen wurde, sprang das Fundament um gut 20 cm nach innen vor. Bei dem spätgotischen Neubau der Kirche wurde offensichtlich nicht der gesamte Vorgängerbau niedergelegt, die Nordwand des älteren Schiffes wurde zumindest in Teilbereichen in den Neubau einbezogen. Deutlich zeigte sich die Baufuge zwischen Bau II und dem bestehenden Bau in der Nordwand, und zwar nicht nur im Fundamentbereich, sondern auch im aufgehenden Mauerwerk. Da nur die unteren Partien des Wandputzes entfernt waren, ließ sich nicht bestimmen, ob die Mauerteile des Vorgängerbaues in ganzer Höhe übernommen worden waren. Eine vergleichbar scharfe Trennung war auch zwischen dem Erweiterungsbau und der älteren Kirche abzulesen. Überraschenderweise zeigte das Mauerwerk im Bereich der Nordwand des Kirchenschiffes I die gleichen Strukturen wie der bestehende Bau, der im Gegensatz zu dem Wackmauerwerk der mittelalterlichen Kirche überwiegend aus Ziegeln errichtet worden war. Mit Ausnahme des Mauerteils der Bauphase II muß für alle Bereiche des aufgehenden Mauerwerkes eine einheitliche Erbauungszeit angenommen werden. Es bleibt die Frage, warum nicht auch dieser etwa 5 m lange ältere Teil der Nordwand niedergelegt wurde. War das Mauerwerk der ältesten Kirche in einem derart schlechten Zustand, daß seine Einbeziehung in den Neubau nicht vertretbar war? Andererseits muß, analog zum Erscheinungsbild der Südwand, auch im Norden der mittelalterliche Erweiterungsbau wegen seiner größeren Wandstärke um gut 20 cm nach innen vorgesprungen sein. Beim Bau der bestehenden Kirche könnte dann der Rücksprung zugunsten eines geradlinigen Wandverlaufes mit einer vorgeblendeten Ziegelmauer ausgeglichen worden sein.

Mit der Verlängerung der ersten Kirche wurde auch der Innenraum verändert. Der Chor wurde zwar im Umfang beibehalten, doch wurde sein Bodenniveau erhöht. Auf dem älteren Fußboden wur-

den unter dem Triumphbogen zumindest zwei Stufen aufgesetzt. Da der veränderte Chorboden nicht mehr erhalten war, läßt sich der Betrag der Fußbodenerhöhung nicht mit Sicherheit angeben. Als weitere Neuerung wurde im Langhaus vor der südlichen Ostwand ein Seitenaltar errichtet, von dem Reste des verputzten Altarblockes sich erhalten hatten. Der Putz brach geradlinig etwa 10 cm über dem Boden des ersten Kirchenbaues ab. Es war deutlich zu erkennen, daß der Putz auf ein Bodenniveau auslief, das zwar unmittelbar vor dem Altar nicht mehr vorhanden war, doch fanden sich in vergleichbarer Höhe westlich vor dem Altarpedest Reste eines Ziegelbodens. Dieser Boden erstreckte sich ursprünglich wohl auch im Mittelgang und im Quergang vor dem Chor. Obwohl keine entsprechenden Befunde erhalten waren – sie fielen der Choreinziehung des Neubaus zum Opfer –, ist es wahrscheinlich, daß auch auf der Nordseite der Kirche ein Seitenaltar gestanden hat.

Die vorgestellten baugeschichtlichen Befunde und ihre Interpretation vermögen nicht, alle Fragen der baulichen Entwicklung der Mittelbiberacher Pfarrkirche zu klären. Dazu wären umfangreichere Untersuchungen erforderlich gewesen. Dennoch können Einzelaspekte der Baugeschichte überprüft, vereinzelt auch korrigiert und neue Erkenntnisse hinzugefügt werden. Unzweifelhaft kann festgestellt werden, daß der Kirchturm keineswegs in romanische Zeit zurückreicht, er vielmehr einem einheitlichen Neubaukonzept zuzuschreiben ist. Seinen Abschluß fand der Neubau wohl im Jahr 1600. Stilgeschichtlich ist eine frühere Datierung der bestehenden Mittelbiberacher Kirche sicherlich denkbar, doch zeigt der Bau keine einschneidenden Änderungen, die dann der überlieferten Baunachricht zuzuordnen wären. Darüber hinaus konnte mit dem zweiphasigen Vorgängerbau der Kenntnisstand der baulichen Entwicklung bereichert werden, doch kann nicht ausgeschlossen werden, daß weitere, und somit ältere Kirchenbauten unentdeckt blieben. Unlösbar bleibt auch die Frage der absoluten Datierung der älteren Baureste. Denkbar wäre, daß der erste Bau



Die Chorstufen des mittelalterlichen Erweiterungsbaues mit Resten des südlichen Seitenaltares.

Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

noch in romanische Zeit zurückreicht, er mit der 1275 urkundlich belegten Kirche identisch ist, die Verlängerung des Kirchenschiffes im Spätmittelalter erfolgte, doch einen schlüssigen Beweis mußte die Kurzuntersuchung schuldig bleiben.

Anmerkungen

J. Baum und B. Pfeiffer, Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Donaukreis. Oberamt Biberach, Eßlingen a. N., 1909 (Baum u. Pfeiffer, Kunstdenkmale)

- 1 Baum u. Pfeiffer, Kunstdenkmale, 151
- 2 Liber decimationis cleri Constanciensis pro Papa de anno 1275, Freiburger Diözesanarchiv, Bd. 1, 1865, 147
- 3, 4 K. Diemer, Mittelbiberach. Wechselvolle Geschichte der Pfarrei, Schwäbische Zeitung Biberach vom 11. September 1975
- 5 Baum u. Pfeiffer, Kunstdenkmale, 151
- 6 Das Königreich Württemberg, Herausgegeben von dem K. Statistischen Landesamt, Stuttgart 1904–1906, Bd. 4, 37
- 7 Memminger, Beschreibung des Oberamts Biberach, Stuttgart und Tübingen, 1837, 137
- 8 Baum u. Pfeiffer, Kunstdenkmale, 151

Hilprand Brandenburg (1442–1514) und sein Familienbuch

Von Prälat Prof. Dr. Hermann Tüchle, Gröbenzell

Zu den bedeutendsten Patrizierfamilien Biberachs im 15. und 16. Jahrhundert gehörten unzweifelhaft die Brandenburg. Woher sie stammten, ist kaum zu entscheiden. Ob von Brannenburg am Inn oder von Brandenburg an der Iller, auf jeden Fall wird das

Geschlecht urkundlich 1376 mit Eberhard, dem Vogt von Kappel bei Buchau, greifbar. Ein Sohn Hildebrand ist kurz vor 1400 in Biberach nachweisbar und zwar bereits als Stadtmann und kurz darauf als Bürgermeister. Damit beginnt die Reihe der Bürgermeister aus der Familie. Drei Söhne, Hans, Heinrich und Eberhard (II.) stammen aus der Ehe